

Winkler, Hartmut: Handlungsfähigkeit.

Über Agency, das Konzept 'Cool', bestimmte Zumutungen der männlichen Rolle, 'Kommunikation' und die Medien.

In: Riegraf, Birgit; Spreen, Dierk; Mehlmann, Sabine (Hg.): Medien - Körper - Geschlecht. Diskursivierungen von Materialität. Bielefeld: Transkript 2012, S. 107-116.

Handlungsfähigkeit

Über Agency, das Konzept ›Cool‹,
bestimmte Zumutungen der männlichen Rolle,
›Kommunikation‹ und die Medien

HARTMUT WINKLER

Nicht erst seitdem Medien auf ›Interaktivität‹ umgestellt werden und von ihren Rezipienten mehr verlangen als nur Rezeption, seitdem das Web 2.0, Stichwort Crowdsourcing, Content aus User-Aktivitäten gewinnt, und seitdem Social Networks die User fordern, täglich aktiv ihre Netze zu pflegen, steht zur Debatte, was *Handeln* – inner- und außerhalb der Medien – eigentlich meint. In den Sozialwissenschaften eines der Basisprobleme, breit und kontrovers diskutiert, ist das Handlungskonzept für die Kulturtheorie dennoch in vieler Hinsicht ein Rätsel. Allzu tief eingelagert in unser Alltagsverständnis scheint es im hellen Licht sich zu verbergen.

Handeln ist von einem ganzen Bündel von Selbstverständlichkeiten umgeben: ›Aktiv‹ erscheint selbstverständlich besser als ›passiv‹; aktives Handeln erscheint mit Kontrolle assoziiert, mit souveräner Daseinsbewältigung und der Möglichkeit, eigene Wünsche zu realisieren; Passivität mit einer Drohung, in der sich Fremdbestimmung, soziales Zurückfallen, Bilder von Couchpotato und Adipositas mischen. Arbeit/Aktivität steht nach wie vor im Zentrum einer protestantischen Ethik, die die Gesellschaft konfessionsübergreifend durchdringt und selbst Manager sagen lässt, ihr maßloses Gehalt sei an den 12-16 Stunden täglicher Arbeit zu messen. Arbeit erscheint nicht mehr als Fron, als auferlegt, sondern – umgedeutet zum Besitz eines Arbeitsplatzes – als Basis sozialer Teilhabe, Stress als der Ausweis

derer, deren Arbeit besonders wichtig und/oder selbstbestimmt ist. In Freizeitsport und Aktivurlaub unterwirft das Handeln bis dahin ausgesparte Terrains.

Die Beispiele und der Exzess des Handlungsmodells sind sicher der westlich/bürgerlichen Gesellschaft und dem jüngeren Neoliberalismus auf die Rechnung zu setzen. Das Handlungsmodell aber ist tiefer verwurzelt, bis in die Strukturen unserer Syntax hinein, die verlangt, dass ein ›Subjekt‹ mittels eines Verbs ›Objekte‹ ›regiert‹ und dazu zwingt, grundsätzlich *alle* Tatbestände nach Maßgabe des Handlungsmodells zu denken. Die Descartesche Subjekt-Objekt-Dichotomie, selbst ein Kind des frühbürgerlichen Aufbruchs, spitzt dies zu; und selbst eine Theorie wie die ANT, die beansprucht die Subjekt-Objekt-Dichotomie zu unterschreiten, zahlt den Preis, dass sie den ›Akteur‹, und damit die Handlung, wie ein Brandmal im Namen trägt.

All dies ist als Beobachtung nicht neu. Kulturtheorie aber, denke ich, sollte immer auch den Preis mit benennen, die Dimension subjektiver Krise, die das Handlungsmodell zwangsläufig mit sich bringt, und ausloten, wo es die Subjekte regelhaft überfordert. Und dies umso mehr, als das Konzept des Subjekts selbst sich dem Handlungsmodell vollständig verdankt.

UMSTELLUNG VON PASSIV AUF AKTIV

Computer und Internet stellen die Medienlandschaft von ›passiver‹ Rezeption auf ›Aktivität‹ und Interaktivität um. An dieser Deutung und an dem Konzept der Aktivität/Passivität sind Zweifel sicherlich angebracht und in der Debatte z. B. um die ›Interpassivität‹ auch diskutiert worden. Gleichzeitig steht außer Frage, dass der Sekundärdiskurs, der die Durchsetzung des Computers begleitet, seine Rhetorik geradezu obsessiv auf das Handlungsmotiv abstellt, und zwar mit all den genannten, wertenden Konnotationen. Die neue Aktivierung der User wird als Hoffnung auf Teilhabe, als Bruch mit der One-to-many-Logik der audiovisuellen Massenmedien und als wunderbar kompatibel mit den impliziten Fortschrittsannahmen begriffen.

Die Umstellung von passiv auf aktiv allerdings betrifft nicht die Medien allein. Sie reiht sich ein in den größeren Kontext jenes Umbaus der Gesellschaft (oder der Gesellschaftstheorie), die mit dem Begriff der ›Gouvernementalität‹ sich verbindet. Vor allem Foucault hat sich mit dem Handeln

auf den unterschiedlichsten Ebenen auseinandergesetzt; zum einen, indem er nicht nur Dokumente, sondern im Anschluss an die Ethnologie auch *Praktiken* zum Gegenstand seiner Untersuchung machte; zum zweiten, indem er Praktiken gerade nicht an Intention und Bewusstsein band, sondern sich ganz im Gegenteil gerade für deren Opazität interessierte, also diejenigen Anteile, die den Handelnden notwendig entgehen; vor allem aber, indem er zeigte, dass Macht nicht auf Stillstellung/Duldung, sondern auf Mobilisierung zielt. So hat er in *Sexualität und Wahrheit* gegen die Repressionshypothese gezeigt, dass Sexualität auch in den Zeiten ihrer striktesten Regulierung nicht unterdrückt, sondern vielmehr angereizt wird. Dies ist das schlagendste Beispiel, dass es nicht um die Stillstellung der Subjekte, sondern um Aktivierung und Mobilisierung geht. Macht und Kontrolle bestehen nicht darin, Trieb oder Handeln zu unterdrücken. Ziel ist ganz im Gegenteil, aus Trieben *Antriebe* zu gewinnen, diese durchzuformen und für die Zwecke der Macht in produktiver Weise nutzbar zu machen.

Das Konzept der Gouvernamentalität ist noch keineswegs ausdiskutiert. Zumindest in einer seiner Dimensionen aber steht es für die These, dass Macht in der Aktivierung und Mobilisierung der Subjekte ihre hauptsächliche Ressource hat. Für die *Arbeit* galt dies selbstverständlich schon immer; und ebenso für die militärische ›Mobilmachung‹, die, wie Virilio und Kittler zeigen, Muster auch für zivile Mobilisierungen ist. Und sicherlich häufiger als mit aktivem Widerstand war die Macht mit einer hartnäckigen Trägheit auf Seiten der Machtlosen konfrontiert, mit Indolenz und zähen Formen passiven Beharrens.

In der Moderne, und das macht die These geschichtlich konkret, nimmt dieser Widerspruch, die Spannung zwischen aktiv und passiv, dramatisch zu. In dem Maß, wie die gesellschaftlichen Strukturen von Traditionen gelöst und *mobilisiert* werden, braucht es Subjekte, die bereit sind, die Veränderungen – unabhängig davon, ob sie ihnen zustimmen – mitzutragen, sie durch ihre Arbeit konkret *herbeizuschaffen*, und zudem bereit und in der Lage, sich selbst, als Subjekte, auf den Stand einer ständig erneuerten Welt zu bringen. Die sich überstürzende Dynamik, die sich mit der Moderne verbindet, gerät in Spannung zur Beharrungskraft der Subjekte; deren Mobilisierung soll das Problem lösen; *Handeln* ist der Modus, der Veränderung wie Selbstveränderung trägt.

KLEINKAPITAL

Urbild des handlungsfähigen Subjekts – auch dies ist vielfach dargestellt worden – ist das Kleinkapital. Erst wo der Einzelne wirtschaftlich ›selbstständig‹ ist, erscheint er handlungsfähig in einem umfassenden Sinne. Antrieb (die Aussicht auf Gewinn), Risikobereitschaft (die Bereitschaft, das gerade errungene Kapital aufs Spiel zu setzen, das eine bürgerliche Rhetorik die ›Existenz‹ nennt), die Möglichkeit, über die Ziele des eigenen Handelns selbst zu bestimmen, Zurechenbarkeit/Verantwortung und die Aussicht auf persönliches Glück scheinen in der Rolle des ›Selbstständigen‹ mühelos sich zu vereinen.

›Selbstständig‹ aber meint durchaus noch mehr. ›Selbstständig‹ ist vor allem derjenige, der nicht von anderen abhängig ist. Für den Kleinkapitalisten ist dies vollständige Illusion, insofern er tatsächlich von seinen Kunden abhängig ist, von seinen Lieferanten und Konkurrenten, vom Staat und von vielem mehr. Anders als der Lohnabhängige oder Militär aber ist er zumindest nicht Weisungen unterworfen.

Als *Utopie* hat ›Selbstständigkeit‹, verstanden als Unabhängigkeit, große Strahlkraft. Sie bringt den Kleinkapitalisten in die Nähe seines historischen Widerparts, des Fürsten, der vor allem als ›absoluter‹ sich allein vor Gott verantworten muss; und noch die Anarchisten der Gegenwart zitieren das Konzept, wenn sie sich ›Autonome‹ nennen.

Fakt, Illusion oder Utopie, Handlungsfähigkeit scheint ganz wesentlich durch den Abbruch von Bindungen definiert. Und damit ist die Grundachse benannt, die ich im Folgenden weiter verfolgen will: Je strikter der Handelnde eingebunden ist in gesellschaftliche, institutionelle, formelle oder informelle Strukturen, je mehr er planen, Konsequenzen bedenken und ›Rücksichten‹ nehmen muss, desto eingeschränkter erscheint der Raum, in dem sich sein Handeln bewegt; Bindungen und Bedingungen tasten den Handlungsbegriff an. Im Idealfall ist Handeln ›frei‹ und das heißt unbedingt.

COOL

Die tatsächlichen Verhältnisse aber, das haben Marx, Durkheim und vor allem Elias gezeigt, sind anders, denn die gesellschaftlichen Interdependen-

zen nehmen dramatisch zu. Industrialisierung und Moderne haben ein immer dichteres Netzwerk über den Globus geworfen, das die Aktivitäten des Einzelnen in immer mehr Zusammenhänge einbettet und in ein Feld immer komplexerer Interdependenzen stellt. Die zunehmende Interdependenz, dies ist der Punkt bei Elias, lässt die Handlungsketten länger werden, die Verknüpfung von Ursache und Wirkung immer indirekter und die Handlungen als Eingriff in die Situation immer weniger spürbar.

Das allerdings heißt nicht, dass Handeln und Aktivität an Bedeutung verlören, dass die Moderne auf Handeln und Aktivität nicht nach wie vor angewiesen wäre. Gefordert sind nun Formen eines den Strukturen angepassten, kompatiblen und konformen Handelns, das den Betrieb am Laufen hält und hilft, diesen ständig umzubauen und zu revidieren, das eine unbestimmte Zukunft herbeischafft, um sie in eine umso bestimmtere Gegenwart zu verwandeln. Einen emphatischen Handlungsbegriff allerdings kann dieses Handeln kaum noch erfüllen. Weder kann der Handelnde die Ziele seines Handelns setzen, noch im eigentlichen Sinne Verantwortung übernehmen, sich selbst als Wirkursache verstehen oder Glück, sofern es denn eintritt, als verdientes Resultat seines Handelns genießen.

In diesem Widerspruch, sagt Elias, liegt ein erhebliches Frustrationspotential für die involvierten Subjekte. Die Moderne mutet ihnen zu, den Konflikt auszutragen, und zwar auf dem Terrain der eigenen Subjektivität und letztlich auf eigene Kosten.

Um sich zu helfen, greifen die Subjekte zu probaten Mitteln: zu Double-knowledge-Strukturen, indem sie darauf beharren, dass beides wahr sein kann, *sowohl* das Handlungskonzept, *als auch* die Erfahrung, dass das tatsächliche Handeln es nicht erfüllt. Zu Selbstzweifeln, die den Widerspruch zu einem Problem der privaten Psyche machen; und schließlich zur Produktion semantischer Substitute, die den Widerspruch kreativ überbrücken.

Das wohl augenfälligste solcher Substitute ist das Konzept ›Cool‹. Cool, in der Jugendsprache der letzten 50 Jahre das wohl prominenteste Wort, und in der Variante ›swag‹ 2011 von der Jury eines Verlages zum Jugendwort des Jahres gewählt, steht in klarer Weise für eine Double-knowledge-Struktur: Definiert als »beneidenswerte, lässig-coole Ausstrahlung« umfasst es Vorstellungen von Souveränität und müheloser Daseinsbewältigung, der Fähigkeit, auch in fremden und überraschenden Situatio-

nen Haltung zu bewahren und jenen ›kühlen Kopf‹, der für Reaktionsfähigkeit und Besonnenheit steht.

Im Kern aber, und das macht die Sache pikant, heißt ›Cool‹ wohl *unberührt*. Auch wenn die Etymologie nicht vollständig geklärt ist, ist gesichert, dass das Wort in dieser Konnotation afroamerikanischen Subkulturen entstammt. Dies würde nahelegen, dass es – ähnlich wie der Blues – keineswegs Souveränität, also Handlungsfähigkeit, sondern ganz im Gegenteil Leidens- und Ohnmachtserfahrungen spiegelt. ›Cool‹ zu bleiben, also nicht affektiv zu reagieren, und Affekte auch dort zurückzustellen, wo sie mehr als angemessen wären, ist ein Überlebensmittel dort, wo der Gegner übermächtig und Widerstand ohnehin ohne Aussicht ist. Indirekt verweist ›Cool‹ zurück auf das amerikanische Trauma, die Sklaverei.

Das Konzept ›cool‹, unberührt, scheint geeignet, das Widersprüchliche auf einzigartige Weise zusammenzubannen: einen ästhetisierten Aristokratismus und den Verzicht auf Widerstand, Empörung, Affekt; ausgestellte Souveränität und gleichzeitig den Kompromiss mit den Umständen; Unterwerfung *und* Haltung, verbunden mit der Weigerung, den Preis psychischer Deformierung zu zahlen.

Meine These ist, dass die Afroamerikaner den Weißen ein semantisches Kunstwerk überlassen, das den Widerspruch zwischen Handeln und Nicht-handeln aufs Beste fasst. Während der Pol ›Souveränität‹ Handlungsfähigkeit konnotiert, liefert ›cool‹ den Gegenpol, die Unterwerfung als Anpassung an die Umstände, gleich mit.

AFFEKT

›Cool‹ macht deutlich, dass Handeln einen affektiven Kern hat; im Antrieb, der zum Handeln drängt und der das Handeln vorantreibt, in der affektiven (oder eben schaumgebremsten) Reaktion auf die Umstände, auf Widerstände, die dem Handeln entgegenstehen, in der freudigen oder bangen Erwartung, und im affektiven Bezug auf die schließlichen Resultate.

Gerade der Affekt aber scheint das erste Opfer der ›Modernisierung‹ des Handelns zu sein. Psychoanalytisch geschult thematisiert Elias auch diesen Aspekt, indem er – an dieser Stelle durchaus kurios – einen historisch nicht exakt lokalisierten archaischen ›Krieger‹ jubeln und trauern, und zudem ›Frauen‹ genießen lässt. Im ›modernen‹ Handeln ist für solche Af-

fekte kein Platz. Sie glühen nach, wenn der Wertpapierhändler vom Bildschirm aufspringt, die Faust zum Siegeszeichen geballt, und wenn die Wirtschaftswissenschaften in Metaphern der Kriegsführung (›Strategie‹, ›strategische Allianz‹, ›wie sind wir aufgestellt?‹) schwelgen. Hier aber ist das wilde Tier des Affekts zum Haustier geworden, bereit den Pflug zu ziehen, solange es Futter gibt. Nietzsche setzt dem ein Denkmal, wenn er sagt, der Moderne hülle sich in den Mantel der Vernunft, um dann seiner Wege zu gehen; und selbstverständlich geht es ihm um den spezifischen Charakter dieser ›Vernunft‹, die im Wesentlichen dem Realitätsprinzip verpflichtet ist. Exakt dies jedenfalls ist es, was die Gegenwart von den Handelnden fordert.

GENDER

Das alte, emphatische Handlungsmodell – fast überflüssig dies zu sagen – ist männlich konnotiert. Und seine Krise muss insofern vor allem die Männerrolle zu treffen. Handlungsfähigkeit, die ›einsame Entscheidung‹, der ›eigene Weg‹ – all dies sind Westernklischees, vollständig unangemessen, überholt und unzeitgemäß; auch wenn die entsprechenden Rhetoriken immer noch eine Rolle spielen, etwa wenn es darum geht, den Subjekten Durchhaltevermögen einzureden, Durchsetzungskraft *innerhalb* statt gegen die bestehenden Hierarchien, oder Fitness im Feld der sorgfältig organisierten Konkurrenz.

Selbst Aggressivität ist als ein Persönlichkeitsmerkmal durchaus verlangt, solange sie sich gegen vorab freigegebene Ziele richtet und als Kraftquelle, als Ressource der Apparatur zugutekommt. Gegenwärtige Hierarchien, Interaktionen und der Straßenverkehr sind durch eine außerordentliche Quote männlicher Täter gekennzeichnet, die *gleichzeitig* frustriert-aggressiv und Memmen, dampfende Poser und Schafe im Wolfspelz sind.

Was das Handlungsmodell zerreibt, es wurde gesagt, ist die Interdependenz der Handlungszusammenhänge. Auf Interdependenz bereitet die Männerrolle nicht vor; das Netzwerk wechselseitiger Abhängigkeiten muss in schroffen Gegensatz zum Rollenbild treten. Frauen scheinen hierfür durchaus besser präpariert: »Mass culture is a woman«; hier erweisen sich Elemente des traditionellen Rollenbildes überraschend als funktional: Orientierung auf Menschen und deren komplexe Relationierung, Aufmerk-

samkeit für den Kontext, und – dies führt ins Feld der Medienwissenschaften zurück – Orientierung auf Kommunikation.

Wenn Luhmann den Handlungsbegriff verwirft und ausgerechnet Kommunikation neu gefasst zur Grundlage seiner Soziologie macht, hat dies, bei seinem mehr als männlichen Theorietypus unvermutet, einen verdeckten Gender-Aspekt. Kommunikation erscheint als Alternative, weil sie notwendig und immer schon eine Relation unterstellt, und den Netzwerken der Moderne angemessener als das an ein ›einsames‹ Subjekt gebundene Handlungskonzept. Der ›einsam Handelnde‹ macht im Feld umfassender Kommunikationen keinen Sinn.

SUBJEKTKRITIK

Die französische Philosophie, die in den Siebzigern im deutschen Kontext eine Schockwelle auslöste, hat, so erscheint es im Rückblick, weniger den philosophischen *Begriff* des Subjekts demontiert, als aus der empirischen *Krise des Subjekts* die philosophischen Konsequenzen gezogen. Im Mittelpunkt allerdings steht eine radikale Sprach- und Zeichenkritik, und nicht, wie man erwarten könnte, eine Kritik des Handlungsmodells.

Wenn das Subjekt an das Handlungsmodell aber gebunden ist, als grammatikalisches Subjekt in der Architektur der Syntax, in der Genieästhetik als ›Urheber‹ und Substitut für den Schöpfergott, in der Ökonomie als Subjekt der Arbeit, und in den Subjektphilosophien als das einzig gewisse Zentrum, Subjekt der Reflexion, der Vernunft und der Erkenntnis, von dem Handlung als gezielte Veränderung der Welt ausgeht, dann wäre der radikalen Zeichenkritik eine ebenso radikale Kritik der Praxen an die Seite zu stellen. Foucaults Aufmerksamkeit für die Praktiken denkt dies vor.

Adorno/Horkheimer haben in der Dialektik der Aufklärung u. a. eine Kritik des männlichen Täters geleistet. Für das Gebot ›praktisch zu werden‹, zu handeln, haben sie nichts als Hohn, und sie zeichnen nach, dass die Initiative, die sich der Einzelne noch zuschreibt, lange auf die gesellschaftlichen Apparaturen übergegangen ist. Interessanterweise aber setzen sie dem noch einmal ein Subjekt entgegen, das sich dann notwendig nicht mehr über Handeln und Praxis, sondern über seine Fähigkeit bestimmt, sich in Differenz zum Bestehenden zu setzen. Wenn Adorno dies in der Ästheti-

schen Theorie ausformuliert, spaltet er das Handlungskonzept auf: Praxen und ästhetische Praxen treten auseinander und nur den Zweiteren kommt die Kraft der Abstandnahme und der Veränderung zu.

REINSZENIERUNG

Die Medien, so scheint es, haben sich auf dem Terrain der Ästhetik für eine andere Lösung entschieden. Sie investieren gleichermaßen auf beiden Seiten und arbeiten dem Double-Knowledge entschlossen zu. In den Nachmittagsserien – von *Al Bundy* bis *Home Improvement* – wird kompromisslos die Demontage des männlichen Patriarchen betrieben; Folge für Folge wird ausgestellt, dass von der Handlungsfähigkeit nur noch ein Set von Gesten, eine Art *Performance* übrig blieb. »What happened to the strong, silent type?« lässt das Drehbuch Anthony Soprano fragen, was impliziert, dass Schweigen Handeln und Sprechen Schwäche, den Verzicht auf Handeln, bedeutet.

Und völlig anders eben in anderen Genres. So zeigt *DMAX* noch echte Männer, die der Natur der Arktis Königskrabben und dem Wald das Holz entreißen. Überall, wo es *action* gibt, wird – *action heißt* Handlung – das ›alte‹ Handlungsmodell adoriert.

Und ebenso – modifiziert – in den Casting-Shows. Hier ergeht die Order, selbst zu handeln, im heroischen Entschluss, against all odds und ohne Rücksicht auf den Kontext, auf Vorerfahrung oder Können, Allianzen oder Netze; und ohne Rücksicht auf die Statistik, die knapp bemessene reale Chance. Im Feuer reinen Handelns schmelzen alle Widersprüche ein: Individuum und Gruppenfeeling, Kooperation (*Duett!*) und erbittert-ernste Konkurrenz, Coaching und Beurteilung/Aburteilung, der liebend fördernde und der grausam-strenge Vater. Und treuherzig versprechen alle (alle!) Kandidaten, ›alles zu geben‹. Wer alles gibt, hat Maß, Tausch und Äquivalenz hinter sich gelassen und tritt in ein *Bataillesches* Universum bedingungsloser Verausgabung ein.

Bedingungslosigkeit aber, wurde oben gesagt, ist eine Utopie. Die Utopie, aus den Interdependenzen noch einmal herauszutreten und handelnd das Schicksal in die eigene Hand zu nehmen.

Und exakt hier wird auch Gefühl wieder injiziert. Von den Subjekten wird verlangt, nach langen Jahren einer Sozialisation, die unter dem Diktat

der Affektbeherrschung steht und, wie Reich uns zeigt, in der Ausbildung eines *Körperpanzers* mündet, nun Gefühl zu zeigen, und zwar so viel und so ›authentisch‹ wie möglich. Der Schauwert der Veranstaltung liegt darin, dass der Zusammenprall physisch deutlich wird: Wenn Angestelltenkörper plötzlich ›Soul‹ abliefern sollen, *weiß* das Publikum, dass dies misslingen muss. Double Knowledge, denke ich, ist hier fast offen zugestanden. Handeln ist der Ausgangspunkt; dass Entschluss und Handeln *scheitern*, wird als zweiter Teil der Botschaft mitgehört.

›Handeln‹ ist zu einem Ideologem geworden. Blauäugig, eingehüllt in ein Paket von Selbstverständlichkeiten erscheint es fast unbestreitbar als Wert. Wenn Handeln aber wäre, was es vorgibt, müsste niemand überredet werden.

BIRGIT RIEGRAF, DIERK SPREEN, SABINE MEHLMANN (HG.)

Medien - Körper - Geschlecht. Diskursivierungen von Materialität

Festschrift für Hannelore Bublitz

[transcript]

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn und der Universitätsgesellschaft Paderborn.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Satz: Dierk Spreen

Lektorat: Sabine Mehlmann, Birgit Riegraf, Dierk Spreen

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 978-3-8376-2084-9

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Inhalt

Einleitung | 7

Das Maß aller Dinge

Die Hinfälligkeit des (Geschlechts-)Körpers
Hannelore Bublitz | 19

Wie man auf »780/800 fuckability« kommt

Zum Verhältnis von Crowdsourcing, Datenrevolution
und Normalismus
Jürgen Link | 37

**Abstrakter Expressionismus
und performative Mittelschichtgesellschaft**

Michael Makropoulos | 51

Subjektivierung durch Normalisierung

Zur Aktualisierung eines poststrukturalistischen Konzepts
Dominik Schrage | 73

»Risikobereit, flexibel und exzellent«

Moderne Subjektivität im Wissenschaftsbetrieb
Julia Grulich, Birgit Riegraf, Lena Weber | 89

Handlungsfähigkeit

Über Agency, das Konzept ›Cool‹, bestimmte Zumutungen
der männlichen Rolle, ›Kommunikation‹ und die Medien
Hartmut Winkler | 107

Mediatisierte Multituden

Fernsehen und Fernsehkritik als immaterielle Arbeit
Andrea Seier | 117

**Geschlechtliche Ungleichheitslagen
und gesellschaftliche Herrschaftsstrukturen**

Zur Überlagerung von Klasse und Gender
im Phänomen »Frauendiskriminierung«
Regina Becker-Schmidt | 137

Biographie als Pathographie

Lebens- und Fallgeschichten zum Geschlechtswechsel
Annette Runte | 155

Das mann-menschliche Individuum

Paradoxe Konstruktionslogiken moderner Männlichkeit
Sabine Mehlmann | 177

Gemeinschaft – Rassismus – Biopolitik

Wolfgang Eßbach | 201

»White men build cities, red men build sons«

Familien, Väter und Aneignungen des Indigenen
in den USA, 1890-1940
Jürgen Martschukat | 217

Der Afghanistankrieg als diskursives Kampffeld

Margarete Jäger, Siegfried Jäger | 235

Entgrenzung der Gewalt

Diskursbedingungen der Dissoziationsmentalität
im Kontext des »totalen Krieges«
Dierk Spreen | 257

Autorinnen und Autoren | 285